

DAS GEDÄCHTNIS AUF DEM MÜLL – ODER: WAS MUSS HIER EIGENTLICH ENTSORGT WERDEN?

MARTIN ZIEROLD

„Texts, Traces, Trash“ – der Titel eines Artikels von Aleida Assmann (1996) über die sich wandelnden Medien des „kulturellen Gedächtnisses“ ist exemplarisch für viele Beiträge zur Debatte um den Zusammenhang zwischen Medien und sozialen Formen von Gedächtnis und Erinnerung: Wo einst Gesellschaften zentral auf ihr Gedächtnis orientiert waren und dieses über die Archivierung von Texten gewährleistet war, so der Tenor, ist heute kaum mehr als eine Spur oder gar nur Müll in einer gedächtnislosen Gesellschaft geblieben.

Die Schrift, so A. Assmann, habe nach der Renaissance in der Wahrnehmung der Menschen ihre Aura als „gespeicherte Energie“, die auch über Generationen hinweg reaktivierbar sei, schrittweise verloren (vgl. ebd.: 124-125). Vielmehr werde sie seit dem 19. Jahrhundert als distanzierend und entfremdend wahrgenommen, und die Vergangenheit werde nicht mehr in Texten gesucht, sondern in historischen „Spuren“ (*traces*) wie Ruinen, Fragmenten usw., die anders als Texte nur auf die Vergangenheit verweisen, nicht auf Vergangenheit *und* Zukunft (vgl. ebd.: 129-130).

Nach A. Assmann hat die Entwicklung der Massenmedien im 20. Jahrhundert die Entfremdung von der Vergangenheit weiter verstärkt und den Glauben an die Möglichkeit einer „Kommunikation mit der Vergangenheit“ gänzlich eliminiert: „[T]he [...] systems of the mass media culture [...] shut out the past and create an absolute present. [...] In the world of mass media, the consciousness of a past silently evaporates in the cycles of continuous production and consumption.“ (ebd.: 132) Im Anschluss an James Joyce verweist A. Assmann auf die Nähe der englischen Wörter *letter* und *litter* und stellt anhand einer Analyse von Thomas Pynchons *The Crying Lot* die These auf, authentische Spuren der Vergangenheit fänden sich nunmehr vor allem in Gegenkulturen, an den

Orten, die in den Massenmedien als „Müll“ (*trash*) abgetan würden (vgl. ebd.: 132-133). Jüngst formulierte A. Assmann besonders plakativ: „Mit der Materialität von Artefakten verschwindet [im Zuge der Digitalisierung] weit mehr als die geheimnisvolle Aura; mit ihr verschwinden Realität, Geschichte und Gedächtnis“ (2004: 77).

1. KRISE DES GEDÄCHTNISSES?

Hat unsere Gesellschaft also ihr Gedächtnis auf den Müll geworfen, werden Erinnerungen in Zeiten von Massenmedien vor allem als überflüssiger Ballast, als zu entsorgender Schutt verstanden? Schon ein flüchtiger Blick auf die Debatte zur Lage des kulturellen Gedächtnisses – oder welchen Begriff man auch für soziale Aspekte von Gedächtnis und Erinnerung präferiert – zeigt, dass diese These einige prominente Anhänger hat. Nicht nur Aleida und Jan Assmann – die wohl einflussreichsten Protagonisten des Gedächtnisdiskurses zumindest im deutschsprachigen Raum – beklagen immer wieder pointiert eine „Krise des Gedächtnisses“ in der Gegenwart (vgl. z.B. Assmann/Assmann 1994: 139; vgl. auch A. Assmann 1996, 1999, 2003: 408-413 und 2004). Fast schon zum geflügelten Wort ist ebenso Pierre Noras ernüchternde Feststellung geworden, nur deshalb sei allenthalben vom Gedächtnis die Rede, „weil es keines mehr gibt“ (1998: 11).

Auch Nora verwendet die Metapher der „Spur“, um seine These von einem Ende eines kollektiv gelebten Gedächtnisses zu illustrieren (vgl. ebd.: 23). An die Stelle des wahren sei ein verwandeltes Gedächtnis getreten, „das geradezu das Gegenteil des eigentlichen ist: willentlich und bewusst, als Pflicht erlebt und nicht mehr spontan, psychologisch, individuell und subjektiv, nicht mehr sozial, kollektiv, alle und alles umfassend“ (ebd.: 21). In den modernen Medien sieht Nora die Vollendung einer Entwicklung zur Externalisierung von Gedächtnis, die bereits mit der Schrift eingesetzt habe. Gedächtnis werde nicht mehr „von innen her erlebt“ (ebd.: 22), sondern durch externalisierte Träger scheinbar ersetzt. Dies zeige sich auch an der Archivierwut der Gegenwart, die vorbehaltlos alles speichere und „noch dem bescheidensten Überrest, dem geringsten Zeugnis die virtuelle Würde des Erinnerungswürdigen“ (ebd.) verleihe, wobei die Aktualisierung der Erinnerung angesichts der Massen an potentiellen Anlässen nie eintreten werde: Was wir Gedächtnis nennen, ist für Nora in Wirklichkeit eine gigantische, schwindelerregende Konstitution des materiellen Grundstocks von allem, woran wir uns unmöglich erinnern können, ein unergründliches Repertoire dessen, woran wir uns vielleicht einmal erinnern müssten (vgl. ebd.).

Unbestritten stellt sich mit den ins unermessliche steigenden Speicherkapazitäten das Problem der Selektivität von Erinnerung verschärft, wie auch fraglich bleibt, inwiefern beispielsweise audiovisuelle Medien

traditionelle Formen von sozialer Erinnerung noch ermöglichen. Dennoch bleiben die hier skizzierten Positionen in ihrer Pauschalität unbefriedigend.

A. Assmann selbst, die ihr Buch *Erinnerungsräume* (1999) mit dem Kapitel „Zur Krise des kulturellen Gedächtnisses“ schließt, eröffnet in der Einleitung des gleichen Werks mit der Diagnose völlig gegenteilige Entwicklungen: „Während bestimmte Arten von Gedächtnis im Rückzug begriffen sind, wie das Lerngedächtnis, das Bildungsgedächtnis und, in Bezug auf die Shoah, das Erfahrungsgedächtnis, nehmen andere Formen des Gedächtnisses wie das der Medien oder der Politik offensichtlich an Bedeutung zu.“ (Ebd.: 15)

So stellt sich die Situation ambivalent dar: Ebenso wie sich plausible Argumente für die These einer Krise des Gedächtnisses anführen lassen, könnte man derzeit einen Boom der Erinnerung diagnostizieren – nicht nur in der (Kultur-)Wissenschaft, sondern auch in den Medien: Im Fernsehen haben sich (zeit-)historische Dokumentationen, Features und Spielfilme längst als Quotengaranten etabliert, die Feuilletons der Qualitätszeitungen diskutieren mit Lust konflikträchtige, historisch aufgeladene Themen, die dann geradezu zu Schlagwörtern und Markenzeichen werden – man denke an „die“ Walser-Rede, „das“ Holocaust-Mahnmal oder „die“ RAF-Ausstellung. Auch die Kinosäle füllen sich, wenn auf der Leinwand die Erinnerung an *Luther* oder *Das Wunder von Bern* hochgehalten wird. Und ein Film wie die Bernd-Eichinger-Produktion *Der Untergang* sorgte für große mediale Aufmerksamkeit und eine heftige Debatte, lange bevor sie überhaupt im Kino angelaufen war.¹

Diese nur knappe Liste medial diskutierter historischer Themen lässt sich problemlos erweitern und aktualisieren, ein Ende des Booms geschichtlicher Stoffe in den Medien ist nicht abzusehen – die amerikanischen Historiker Charles S. Maier und Kerwin Lee Klein sprechen gar von einer *addiction to memory* (vgl. Maier 1993: 140) bzw. von einer neuen *memory industry* (vgl. Klein 2000: 127) und auch Phänomene wie die von Katrin Keller beschriebene *Retrophilia* wären in gänzlich gedächtnislosen Gesellschaften wohl kaum möglich.²

1 Der Gemeinplatz, die Popkultur sei ein Beispiel für „Gedächtnislosigkeit“ par excellence, wird durch seine häufige Wiederholung in Feuilletons und Aufsätzen nicht richtiger und lässt sich hier rein exemplarisch am Kino widerlegen. Gerade, weil Popkultur das Label der „Vergangenheitsblindheit“ anhaftet, sie aber zugleich immer wieder geschichtliche Themen und ihre eigenen Mythen produktiv recyclet, um in der Gegenwart aktuell zu bleiben, erscheint es als spannendes Unterfangen, den Gedächtnisdiskurs der Kulturwissenschaft mit Perspektiven der Popkulturforschung zu konfrontieren und zusammenzubringen. Zu diesem Themenfeld ist die Herausgabe eines Schwerpunkthefts des *Siegener Periodicums zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* (SPIEL) mit Christoph Jacke geplant.

2 Vgl. den Beitrag von K. Keller in diesem Band.

Was also ist plausibler? Hat nun das Gedächtnis der Gesellschaft Konjunktur, sind wir gar süchtig nach Erinnerungen, oder haben wir das Gedächtnis längst auf der Müllhalde entsorgt?

So verlockend diese Frage für feuilletonistische Debatten und Podiumsdiskussionen klingen mag, eine endgültige Antwort darf man nicht erwarten. Statt nach einer oder gar „der“ Antwort zu suchen und anschließend lautstark „Krise!“ oder „Boom!“ zu diagnostizieren, soll hier anders vorgegangen werden: Die Diskussion um das Gedächtnis der (Medienkultur-)Gesellschaft selbst soll in Frage gestellt werden – überspitzt formuliert: Anstatt besorgt das Verschwinden des Gedächtnisses zu beklagen und Erinnerungen in der Gegenwart primär auf dem Müll zu verorten, sollte die Debatte selbst in ihrer bisherigen Form entsorgt werden. Denn bis heute weist der Diskurs über soziale Formen von Erinnerung und Gedächtnis und deren Zusammenhang mit Massenmedien noch zu viele Mängel auf, die hier zunächst knapp skizziert werden sollen, bevor ein *Plädoyer für eine neue Perspektive auf Gedächtnis, Erinnerung und Medien* formuliert wird.

2. KRITIK DER DEBATTE

Die Diagnose einer Krise des Gedächtnisses hängt notwendig von dem unterstellten Gedächtnisbegriff und dessen Kriterien ab. Ein zentrales Problem des kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskurses ist jedoch gerade die mangelnde Explizitheit der Terminologie. Vor allem im internationalen, angloamerikanisch dominierten Diskurs ist in der Vergangenheit bereits zum Teil radikal Kritik an den vorhandenen wissenschaftlichen Modellen von sozialen Formen von Erinnerung und Gedächtnis geübt worden. Die Kritik setzt hier an unterschiedlichen Punkten an, am wichtigsten ist jedoch genau die Frage, ob die existierenden Modelle theoretisch hinreichend explizit sind.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Verwendung der Begriffe „Gedächtnis“ oder „Erinnerung“ in der Diskussion durch eine große begriffliche Unschärfe bis hin zur Beliebigkeit geprägt ist. Einige Autoren, darunter auch A. Assmann, betonen dabei, dass es ihnen bewusst „nicht“ um die Ausarbeitung einer Theorie des kulturellen Gedächtnisses geht (vgl. 1999: 16). Die vermeintlich flexible und besonders anschlussfähige Vermeidung einer expliziten Theorie wird jedoch – so produktiv sie zunächst gewesen sein mag – mit der zunehmenden Etablierung des Forschungsfeldes stetig problematischer.

Klein beispielsweise kritisiert, dass mittlerweile mannigfaltige Verwendungsweisen des Wortes „Gedächtnis“ (bzw. engl. *memory*) nebeneinander stehen: „The appearances of the word are so numerous, and its apparent meanings so legion, that it would take the work of a lifetime to begin disentangling them.“ (2000: 129) Der unreflektierte Gebrauch

mache das Wort beliebig und beraube es jeder Erklärungsmöglichkeit. An diese Analyse anschließend unterzieht der amerikanische Historiker Alon Confino die Debatte einer ebenso grundlegenden Kritik, auch wenn er einräumt, dass „memory studies“ bereits zahlreiche fruchtbare Arbeiten hervorgebracht hätten. Jedoch:

„[T]he benefit of richness cannot overcome a sense that the term ‚memory‘ is depreciated by surplus use, while memory studies lack a clear focus and have become somewhat predictable. [...] The history of memory, in fact, has developed into a fragmented field. It lacks critical reflection on method and theory, as well as systematic evaluation of the field's problems, approaches, and objects of study. [...] One cannot avoid a sense that the choice of subjects is all too often governed by the fashion of the day.“ (1997: 1387)

Diese grundlegende Kritik hat ihre Berechtigung auch für die deutsche Forschung, obgleich die von A. und J. Assmann vorgelegte Terminologie zunächst im Vergleich relativ präzise und differenziert wirken mag. Problematisch ist jedoch, dass bei den Assmanns zwar die Ausdifferenzierung des Gedächtnisbegriffs detailliert entwickelt wird, die Grundbegriffe selbst jedoch kaum problematisiert werden.

So ist beispielsweise der Kulturbegriff in dem Konzept kaum expliziert. Es erscheint schon bemerkenswert, wenn in einer Arbeit, die das Modell eines „kulturellen“ Gedächtnisses erläutern soll, dieser zentrale Begriff nur „en passant“ in Anlehnung an Berger und Luckmann als „symbolische Sinnwelt“ (J. Assmann 2002: 16) bestimmt wird und sich keine weitere Erläuterung des Kulturbegriffs findet. An anderer Stelle wird Kultur knapp als „der historisch veränderliche Zusammenhang von Kommunikation, Gedächtnis und Medien“ (Assmann/Assmann 1994: 114) bezeichnet, wenige Seiten später ist im gleichen Aufsatz von „Kultur als nichtvererbbares Gedächtnis“ (ebd.: 117) die Rede. Keine dieser Aussagen wird dabei theoretisch entwickelt oder in einen grundsätzlichen Zusammenhang zu der restlichen Argumentation gestellt.

Selbst die so zentralen Begriffe „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ werden kaum grundsätzlich theoretisch beleuchtet. Die terminologisch detaillierte Ausdifferenzierung von „kommunikativem“ und „kulturellem“ Gedächtnis erfolgt, ohne dass Gedächtnis und Erinnerung als Grundbegriffe erläutert und hinreichend voneinander abgegrenzt oder zueinander in Relation gesetzt werden.

Im Zusammenhang mit der mangelnden Explizität bisheriger Modelle spielt insbesondere die Frage der Trägerschaft eines kollektiven Gedächtnisses eine zentrale Rolle. So ist für Confino insgesamt fraglich, welchen Nutzen die Rede von Gedächtnis in sozialen Kontexten unabhängig von individuellen Aktanten habe (vgl. Confino 1997: 1387).

Wenn nicht geklärt wird, wie das kollektive Gedächtnis nach Ansicht der jeweiligen Autoren modelliert ist, legt die geringe theoretische

Explizität bei vielen Arbeiten Lesarten nahe, die dieses Gedächtnis geradezu als ontologische Entität erscheinen lassen. Die israelischen Historiker Noa Gedi und Yigal Elam beispielsweise werfen Pierre Nora eine solche Auffassung vor und konstatieren: „The belief in memory as an actual living entity appears to be the underlying supposition of memoriologists.“ (1996: 34) Eine solche Sicht ist jedoch hochgradig problematisch; auch Klein weist auf die Gefahr von geradezu mystischen Übertragungen von individuell psychologischen Phänomenen auf imaginäre Kollektive hin (vgl. 2000: 135):

„Freed from the constraints of individual psychic states, memory becomes a subject in its own right, free to range back and forth across time [...]. The prosaic emancipation is tremendous, for an author can move freely from memories as individual psychic events to memories as a shared group consciousness to memories as a collection of material artifacts and employ the same psychoanalytic vocabularies throughout. The new ‚materialization‘ of memory thus grounds the elevation of memory to the status of a historical agent, and we enter a new age in which archives remember and statues forget.“ (Ebd.: 136)

Desgleichen betont die amerikanische Historikerin Susan A. Crane das Problem der bei den meisten Modellen ungeklärten Trägerschaft:

„[W]e all know that groups have no single brain in which to locate the memory function, but we persist in talking about memory as ‚collective‘, as if this remembering activity could be physically located. We may speak, with Jacques Derrida, of ‚traces‘; Nora identifies ‚sites‘ [...] None of this, however, addresses the fact that collective memory ultimately is located not in sites but in individuals.“ (1997: 1381)

Auch bei den Assmanns wird die in der amerikanischen Kritik zentrale Frage nach der Trägerschaft des kulturellen Gedächtnisses nur vage und unbefriedigend beantwortet. Das Speichergedächtnis beispielsweise wird einerseits als „Archiv, als Totalhorizont angesammelter Texte, Bilder, Handlungsmuster“ (J. Assmann 1988: 13) und so als personenunabhängig beschrieben. Andererseits werden an anderer Stelle „Individuen innerhalb der Kulturgemeinschaft“ (Assmann/Assmann 1994: 123) als Träger des Speichergedächtnisses bezeichnet. Und auch die als Träger des Funktionsgedächtnisses ausgemachten „kollektivierte[n] Handlungssubjekte“, die „Kollektive, Institutionen oder Individuen“ (ebd.) sein können, vermögen ebenso wenig wie beispielsweise die Rede vom „individuellen Seelenhaushalt [...]“ (ebd.: 122) dazu beizutragen, das Modell von der oben allgemein angeführten Kritik zur geringen begrifflichen und theoretischen Explizität des Gedächtnisdiskurses auszunehmen.

Im Kontext des Konzepts des kulturellen Gedächtnisses von den Assmanns ist neben der geringen theoretischen Explizität ein weiterer Kritikpunkt zu nennen, der im Zusammenhang mit der Entstehung des

Modells steht. Hier bleibt es grundsätzlich fraglich, ob die von J. Assmann vor allen Dingen anhand „vormoderner“ Gesellschaften entwickelte Terminologie geeignet ist, ihren umfassenden Erklärungsanspruch auch für „gegenwärtige“ Gesellschaften einzulösen.

Nimmt man die entwickelte Terminologie ernst, wird die Möglichkeit einer Analyse jüngerer Erinnerungsgeschichten im Kontext von kulturellem Gedächtnis insgesamt in Frage gestellt, da dieses sich schließlich auf Gründungsmythen einer absoluten Vergangenheit richtet. Was vom kommunikativen Gedächtnis der jüngeren Vergangenheit dauerhaft in ein solches kulturelle Gedächtnis übergehen wird, lässt sich heute kaum bestimmen. Die jeweils letzten 80-100 Jahre – und mit ihnen nahezu alle Erinnerungsanlässe, die über elektronische Medien vermittelt sind – entziehen sich streng genommen einer Analyse mit der Terminologie des kulturellen Gedächtnisses.

Bei allen Verdiensten ist es somit zumindest fraglich, ob das von den Assmanns vorgelegte Modell in seiner Entstehungsgeschichte und angesichts der angedeuteten Kritikpunkte heutigen Gesellschaftsformen angemessen ist. Dabei gilt diese Skepsis auch angesichts der aktuell zu beobachtenden, weiter zunehmenden Ausdifferenzierung der Terminologie: Im Anschluss an die erste terminologische Bestimmung von „kommunikativem“ und „kulturellem“ Gedächtnis bei den Assmanns ist eine zunehmende Tendenz zur Einführung weiterer Begriffe in den Diskurs zu verzeichnen. Diese Ausdifferenzierung orientiert sich sichtlich an Konzepten, die der neurobiologischen und psychologischen Gedächtnisforschung entlehnt sind, ohne jedoch deren Implikationen zu reflektieren. Die oben als Problem der Trägerschaft des gesellschaftlichen Gedächtnisses angesprochene, auch in den neuen Konzepten ungeklärte Frage, was für die Kulturwissenschaft auf *sozialer* Ebene mit dem (neurobiologisch beobachtbaren) Gehirn als „Träger“ des „individuellen“ Gedächtnisses korrespondiert, ist hier nur die offensichtlichste Leerstelle.

Abb. 1 verdeutlicht den von der Gießener Literaturwissenschaftlerin Astrid Erll (2003) zusammengefassten gegenwärtigen Stand der Begriffsausdifferenzierung auf Basis der neurobiologischen Unterscheidung zwischen einem „expliziten“ und einem „impliziten“ Gedächtnis beim Menschen, sowie zwischen „episodischem“ und „semantischem“ Gedächtnis auf der Ebene des expliziten Gedächtnissystems. Was jedoch unter einem „unbewussten“, „nicht-intentionalen“ Gedächtnis der Gesellschaft (vgl. hierzu Welzer 2001), bzw. unter einem „kollektiv-semantischen Gedächtnis“ (Erll 2003: 178) konkret zu verstehen sein mag, ist bislang kaum hinreichend erläutert worden. Grundsätzlich bleibt hier fraglich, wie vielversprechend eine Ergänzung des Assmannschen Konzeptes um weitere Begriffe ist, solange die oben formulierten basalen Probleme des zugrunde gelegten Modells nicht behoben sind.

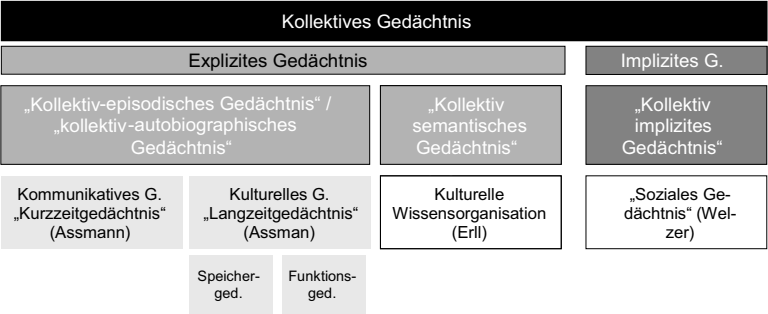


Abbildung 1: Kulturwissenschaftliche Ausdifferenzierung der Gedächtnisterminologie

Zusammengefasst lassen sich als zentrale Kritikpunkte die mangelnde theoretische und begriffliche Explizität, die in den vorgeschlagenen Modellen ungeklärte Frage der Trägerschaft von Gedächtnis – bis hin zu fragwürdigen Ontologisierungstendenzen – sowie das Problem der Übertragung einer Terminologie auf die heutige Zeit, die für vormoderne Gesellschaften entwickelt wurde, ausmachen. Der Trend zur weiteren Ausdifferenzierung eines vermeintlichen kollektiven Gedächtnisses verhindert eher die Reflexion über ungeklärte Grundfragen bisheriger Modelle, da diese meist fraglos vorausgesetzt und lediglich ergänzt werden. So fehlen den meisten Beiträgen zur Debatte auch eine klare Methodik und strenge Empirie, vielmehr speist sich der Gedächtnisdiskurs oft vor allem aus feuilletonistischen Fallstudien und Beispiel-Essayistik, die theoretisch-methodische Grundlegung jedoch wird oft vernachlässigt.

3. GEDÄCHTNIS, ERINNERUNG, MEDIEN

Überdeutlich wird diese Problematik spätestens, wenn ein weiterer Begriff ins Spiel kommt, der ähnlich wie das kollektive, kulturelle, soziale (usw.) Gedächtnis dazu neigt, notorisch vage und unbestimmt benutzt zu werden: der Medienbegriff. An der Entwicklung der Mediengeschichte lässt sich deutlich zeigen, wie die Medienevolution einen Gedächtnisbegriff aus den Angeln hebt, der etwa für orale Gemeinschaften durchaus noch plausibel ist: In solchen idealtypischen Gemeinschaften kann das Gedächtnis der einzelnen Menschen durchaus weitgehend problemlos mit einem abstrakten gemeinschaftlichen Gedächtnis gleichgesetzt werden, das sich über gemeinsam geteilte Erfahrungen und spezielle Feste und Riten etabliert und stabilisiert und jeweils weitgehend vollständig jedem einzelnen Mitglied bekannt ist. Auch in weiter differenzierten Gesellschaften, die noch nicht über Schrift verfügen, lässt sich das sozial re-

levante Gedächtnis noch als an spezialisierte professionelle menschliche Träger und deren Gedächtnis verknüpft denken – in der Beschreibung solcher oraler Kulturen leiten die Assmanns ihr Konzept des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses zunächst ab.

Die Entwicklung der Schrift lässt das Problem der Trägerschaft des vermeintlichen gemeinsamen Gedächtnisses dann allerdings virulent werden, und spätestens mit der weiteren Ausdifferenzierung der Gesellschaft und den zur Verfügung stehenden neuen Medien scheitert eine Terminologie, die ihre metaphorisch aus der Psychologie übertragenen Begriffe nicht hinreichend explizit macht und reflektiert.

Auch auf dem Feld des Zusammenhangs zwischen Medien und Gedächtnis bzw. Erinnerung sind in Deutschland die von den Assmanns vorgebrachten Positionen (vgl. u.a. 1994) dominant. Darüber hinaus hat Elena Esposito 2002 ein soziologisches Konzept vorgelegt, auf das hier nur knapp eingegangen werden soll.

Sowohl bei Esposito als auch bei den Assmanns fällt auf, dass jeweils die Auseinandersetzung mit aktuellen elektronischen Medien am wenigsten überzeugen kann. Während Argumentationen zu Schriftlichkeit und Buchdruck – und im Kontext der frühen Hochkulturen etwa bei J. Assmann auch zu dem Übergang zwischen Oralität und Literalität – sich auf eine Fülle von Studien stützen können, bleibt die Analyse gegenwärtiger Medienentwicklungen – wohl unvermeidlich – hinter dem aktuellen Stand zurück. Problematisch erscheint aber darüber hinaus, dass Esposito gerade im Bezug auf das von ihr für die Gegenwart postulierte „telematische“ Gedächtnis sehr pauschal Trends prognostiziert und dabei das „Netz“ als alles erklärende Metapher nutzt – eine Sichtweise, die sich möglicherweise aus dem Entstehungszeitraum der Studie 1998/99 erklären lässt (vgl. 2002: 11). Nach dem Ende des Booms der „New Economy“ wird dagegen heute nüchterner und zurückhaltender geurteilt als noch Ende der 1990er Jahre.

A. und J. Assmanns Argumentation bleibt ebenfalls, verglichen mit den überzeugenden Ausführungen zu Schriftlichkeit und Buchdruck, in Bezug auf elektronische Medien eher allgemein und unbefriedigend. Einzelne Schlagwörter werden angeführt, jedoch kaum erläutert: In einer Tabelle zur Medienevolution des „sozialen“ Gedächtnisses proklamieren sie in der Epoche der „Elektronik“ etwa sprachfreies rechnergestütztes Denken oder eine maschinelle Re-Sensualisierung unter Umgehung eines Zeichencodes (vgl. 1994: 131). Was hierunter unter Bezug auf das soziale Gedächtnis genau zu verstehen ist, bleibt ungeklärt. Erll weist darüber hinaus darauf hin, dass die Rede von Medien bei den Assmanns weitgehend unreflektiert auf sehr unterschiedliche Ebenen – von Kommunikationsinstrumenten bis zu Mediengattungen – Bezug nimmt und Medien ebenso unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden (vgl. Erll 2004: 8-11).

Wenn auch rein quantitative Angaben ein schwaches Argument sein mögen, ist es darüber hinaus auffallend, dass A. Assmann in dem oben zitierten Aufsatz über „The Changing Media of Cultural Memory“ (1996) zehn Seiten für die Diskussion der traditionellen Medien von Schrift bis Buchdruck, jedoch nur etwas mehr als eine Seite benötigt, um die Massenmedien zu behandeln – und als das Ende jeder Erinnerung abzutun. Mit pauschalen Statements oder dem Versuch prophetischer Prognosen wird man dem komplexen Medienspektrum der Gegenwart jedoch kaum gerecht werden. Vereinheitlichende Analysen, die nach Schrift und Buchdruck das eine, neue Medium suchen, das zur allumfassenden Beschreibung dienen kann, sind ohnehin zum Scheitern verurteilt.

Das Ende der Dominanz des Buchdrucks beispielsweise bedeutet nicht das Ende des Buches – und schon gar nicht das Ende der Schrift oder des Lesens. Eine adäquate Untersuchung des Zusammenhangs zwischen den Medien einer Gesellschaft und den Bedingungen sozialer Formen von Erinnerung kann demnach weder über Globalaussagen noch durch eine kleinteilige Untersuchung einzelner Medienangebote erfolgen. Vielmehr wäre es ein viel versprechendes Forschungsfeld, den Zusammenhang zwischen Medien und Gedächtnis im Kontext eines komplexen Mediensystems, das von Schriftlichkeit und Buchdruck bis zu Radio, TV und Internet reicht, zu untersuchen.

4. PLÄDOYER FÜR EINE NEUE PERSPEKTIVE

Ein solches Vorhaben könnte ein idealtypisches Projekt für eine Medienkulturwissenschaft sein, wie sie beispielsweise Siegfried J. Schmidt skizziert hat (vgl. u.a. 2003):

„Medienkulturwissenschaft ist nicht fixiert auf einzelne Medienangebote oder bestimmte kulturelle Phänomene, sondern versucht, die Mechanismen zu ergründen, die unseren Umgang mit solchen Phänomenen bestimmen, die wir aus guten Gründen für kulturelle Phänomene halten, und dabei möglichst genau die Rolle der Medien zu explizieren.“ (2003: 353)

Schmidt versteht Medienkulturwissenschaft als notwendig interdisziplinär und sieht durchaus Vorteile darin, wenn diese statt als neue Disziplin „als eigene Forschungsrichtung im Rahmen ganz unterschiedlicher disziplinärer Verortung“ entwickelt wird (ebd.: 368). Das Themenfeld „Gedächtnis und Erinnerung“ erscheint als eine Möglichkeit, eine solche Forschungsrichtung zu etablieren. Dabei wäre es mehr als wünschenswert, wenn sich hier künftig nicht nur die Disziplinen beteiligten, die sich heute schon als Kulturwissenschaft(en) verstehen, sondern auch solche, die aus einer sozialwissenschaftlichen Tradition stammen und sich bisher am Gedächtnisdiskurs wenig beteiligt haben. Dieses Desiderat richtet

sich besonders an die Kommunikationswissenschaft, da sie auf einen differenzierten Medienbegriff und eine lange Tradition der medientheoretischen Arbeit, der Mediengeschichtsschreibung und Medienforschung zurückgreifen kann und so eine deutliche Bereicherung für die Debatte darstellen, zugleich aber auch sich ein für ihre Fragestellungen relevantes Themengebiet neu erschließen könnte.

Wenn Erll in ihrem Einführungsaufsatz in die Gedächtnisforschung formuliert, dass „die Forschung zum Verhältnis von Medialität und kollektivem Gedächtnis noch am Anfang [steht]“ (2003: 180), so lässt sich dies auch als Aufforderung an die Kommunikationswissenschaft lesen, den ihr hier zugespielten Ball aufzunehmen und ihre spezifischen, oben angedeuteten Kompetenzen in die Debatte einzubringen. Erll hat mit der Skizzierung eines Mediumkonzeptes als „(erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff“ (2005: 130) jüngst eine erste theoretische Ausarbeitung eines expliziten Medienbegriffs für die kulturwissenschaftliche Erinnerungsforschung vorgelegt, die maßgeblich auf (kommunikationswissenschaftlichen) Überlegungen zum Medienkompaktbegriff von Schmidt beruht (vgl. ebd.: 131). Spätestens jetzt kann und sollte sich die Kommunikationswissenschaft an der Diskussion um Gedächtnis und Erinnerung verstärkt engagieren.

Welche neuen (theoretischen) Perspektiven ein solches medienkulturwissenschaftliches Projekt konkret liefern wird, kann an dieser Stelle nicht prognostiziert werden.³ Nach der hier angeführten Kritik der bisherigen Debatte sollen abschließend nur wenige Punkte skizziert werden, die für künftige Auseinandersetzungen mit dem Thema zentral sein dürften. Zunächst wäre wohl eine deutlich „explizitere theoretische Grundlegung“ zentraler Begriffe wie Kultur, Erinnerung, Gedächtnis und auch Medien zu leisten. Statt Ontologisierungstendenzen von sozialen Formen von Gedächtnis ist ferner – auch in Hinblick auf neurobiologische Erkenntnisse zum menschlichen Gedächtnis – eine radikale „Prozessualisierung“ der Theorie erforderlich.

In der Entwicklung der Terminologie im kulturwissenschaftlichen Diskurs zeigt sich eine erste Tendenz hierzu bereits in der verstärkten Verwendung des Begriffs „Erinnerung“. Erll etwa schlägt vor, kollektives Gedächtnis als „Gewebe“ zu verstehen, das lediglich ein „wissenschaftliches Konstrukt“ und weder beobachtbar noch rekonstruierbar sei (2003: 176). Allein einzelne Manifestierungen dieses kollektiven Gedächtnisses in Form von „Akten kollektiver *Erinnerung*“ (ebd., Hervorhebung durch den Verf.) sind nach Erll der wissenschaftlichen Analyse zugänglich. Diese Unterscheidung stellt einen ersten wichtigen Anknüpfungspunkt für neue Konzepte von Gedächtnis und Erinnerung in einem

3 Für einen ersten ausführlichen Vorschlag einer medienkulturwissenschaftlichen Perspektive auf gesellschaftliche Erinnerungsprozesse vgl. Zierold 2006.

sozialen Kontext dar, da der Begriff der Erinnerung eben eine „prozess-“ orientierte Beobachtungskategorie bereitstellt.

Wie oben bereits angedeutet, ist auch die „Selektivität“ sozialer Erinnerungen nicht zuletzt vor dem Hintergrund der aktuellen Medienlandschaft von zentraler Bedeutung. Sie lässt die Frage nach der gesellschaftlichen „Politik der Erinnerung“ in den Mittelpunkt rücken, auch dies sollte in neuen Perspektiven bereits in die Theorie eingeschrieben sein. Und schließlich sollte die zentrale Rolle des Begriffs „Kultur“, die heute in der Terminologie bereits behauptet wird, auch theoretisch eingelöst werden. Beispielsweise mit dem Konzept von Kultur als Programm sensu Schmidt (vgl. jüngst 2003a) ist eine solche explizite Bestimmung der Rolle von Kultur für gesellschaftliche Erinnerungsprozesse denkbar.

Das Gedächtnis ist von der Gesellschaft offenbar noch lange nicht entsorgt worden, die gesellschaftlichen Erinnerungsprozesse jedoch wandeln sich u.a. mit der Medienevolution und Veränderungen im Kulturprogramm. Um diese Prozesse adäquat zu beobachten und theoretisch zu beschreiben, sind neue Perspektiven auf den Zusammenhang von Gedächtnis, Erinnerung, Kultur und Medien notwendig. Es ist an der Zeit, die bisherige Debatte zu recyceln.

LITERATUR

- Assmann, Aleida (1996): Texts, Traces, Trash: The Changing Media of Cultural Memory. In: *Representations*. Heft 56 (Fall 1996), 123-134.
- Assmann, Aleida (1999): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck.
- Assmann, Aleida (2003): Druckerpresse und Internet. Auf dem Weg von einer Gedächtniskultur zu einer Kultur der Aufmerksamkeit: Oberfläche, Geschwindigkeit und Supermarkt. In: *Frankfurter Rundschau*. 18.01.2003, 19.
- Assmann, Aleida (2004): Spurloses Informationszeitalter. In: *Cover Medienmagazin*. Heft 4, 74-77.
- Assmann, Aleida; Assmann, Jan (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 114-140.
- Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 9-19.
- Assmann, Jan (⁴2002 [1992]): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck.

- Confino, Alon (1997): Collective Memory and Cultural History: Problems of Method. In: *The American Historical Review*. Band 102. Nr. 5. Dezember 1997, 1386-1403.
- Crane, Susan A. (1997): Writing the Individual Back into Collective Memory. In: *The American Historical Review*. Band 102. Nr. 5. Dezember 1997, 1372-1385.
- Erll, Astrid (2003): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Nünning, Ansgar; Nünning, Vera (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart und Weimar: Metzler, 156-185.
- Erll, Astrid (2004): Medium des kollektiven Gedächtnisses – ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff. In: Erll, Astrid; Nünning, Ansgar (Hg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Berlin und New York: de Gruyter, 3-22.
- Erll, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart und Weimar: Metzler.
- Esposito, Elena (2002): *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gedi, Noa; Elam, Yigal (1996): Collective Memory – What Is It? In: *History & Memory*. Band 8. Nr. 1, 30-50.
- Klein, Kerwin Lee (2000): On the Emergence of Memory in Historical Discourse. In: *Representations*. Heft 69 (Winter 2000), 127-150.
- Maier, Charles S. (1993): A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial. In: *History & Memory*. Band 5. Nr. 2, 136-151.
- Nora, Pierre (1998 [1990]): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Schmidt, Siegfried J. (2003a): Medienkulturwissenschaft. In: Nünning, Ansgar; Nünning, Vera (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart und Weimar: Metzler, 351-369.
- Schmidt, Siegfried J. (2003b): *Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek: Rowohlt.
- Welzer, Harald (2001): Das soziale Gedächtnis. In: Welzer, Harald (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: Hamburger Edition, 9-21.
- Zierold, Martin (2006): *Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive*. Berlin und New York: de Gruyter.